

Kurz und Gut 24.11.14 – Wartezeiten

Für mich beginnt heute die seltsamste Woche im Jahr: Gestern haben die Kirchen so etwas wie den Abschluss des alten Kirchenjahres eingeläutet, die Katholiken mit dem Christkönigsfest, die Protestanten mit dem Ewigkeitssonntag. Am kommenden Sonntag ist dann der 1. Advent, mit dem das neue Kirchenjahr beginnt. Aber in dieser Woche dazwischen habe ich jedes Jahr das Gefühl, in der Luft zu hängen. In der Luft zu hängen zwischen dem, was gefühlt schon abgeschlossen ist, und etwas Neuem, das aber noch nicht begonnen hat.

Eigentlich ist das eine Situation, die Menschen häufig erleben. Immer wieder kommen Zeiten, in denen sich etwas Neues ankündigt; Zeiten, in denen eine Entscheidung ansteht; ein Lebensabschnitt abgeschlossen ist, wo ich in der Luft hänge und nicht recht weiß, wie der nächste Schritt gehen soll. Ich muss dann warten auf den richtigen Augenblick, in dem sich die Dinge weiterentwickeln, und ich brauche Geduld, bis das Neue wirklich beginnt.

Der Gott, an den Christen glauben, hat selbst solche Wartezeiten durchlaufen. Er ist ein Gott der Geduld. Nicht nur mit anderen, auch mit sich selbst. Er kam nicht einfach wie ein Supermann

vom Himmel. Jesus Christus hat denselben Wachstumsprozess durchlebt, wie jeder Mensch. Neun Monate hat er im Schoß seiner Mutter auf seine Geburt gewartet; dann „wuchs er heran“, „wurde kräftig“ und „seine Weisheit nahm zu“. So beschreibt es das Lukasevangelium. Viele Jahre hat er ganz im Verborgenen gelebt und als Zimmermann gearbeitet, bevor er an die Öffentlichkeit getreten ist. Er konnte warten. Selbst da, wo andere schon etwas von ihm gefordert haben. In solchen Situationen hat er geantwortet: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2,4).

Ich brauche viel innere Wachheit, um zu spüren, was die Stunde geschlagen hat. Damit ich für mich herausfinden kann, wann der richtige Zeitpunkt da ist. Der richtige Zeitpunkt für eine Entscheidung, für einen Neuanfang, für einen wichtigen Schritt. Manchmal sehne ich einen Durchbruch herbei, aber die richtige Stunde ist noch nicht da; ich muss warten – in und trotz aller inneren Ungeduld. Wenn aber selbst Gott sich soviel Zeit nimmt, warum habe ich es dann oft so eilig?

Vielleicht hilft mir diese seltsame Woche zwischen den Kirchenjahren. Sie kann mir helfen, warten zu lernen. Sie kann mir helfen, innerlich wach und aufmerksam zu sein. Damit ich, während ich warte, meine Stunde nicht verpasse.

Kurz und Gut 25.11.2014 – Wachsamkeit

Apokalyptische Szenarien haben Hochkonjunktur. In den Nachrichten, aber auch in einigen Texten der Bibel, die besonders jetzt zum Ende des Kirchenjahres gelesen werden. Apokalyptische Texte haben eines gemeinsam: Sie rufen die Menschen auf, wachsam zu sein. Oft beschreiben sie zunächst apokalyptische Situationen: Sie schildern Krieg und Aufruhr, Entzweiung und falsche Propheten. Alles Szenarien, die unserer heutigen Zeit leider gar nicht fremd sind. Und immer wieder heißt es: „Seid wachsam!“ Die Leser sollen aufpassen; sie sollen nicht falschen, selbsternannten Propheten und Weltverbesserern hinterherrennen, die alles nur noch schlimmer machen. Sie sollen aufpassen, dass sie sich von den Dingen, die passieren, nicht herunterziehen lassen. Dass sie Gott nicht aus den Augen verlieren und schließlich keine Hoffnung mehr haben.

Mir helfen diese Texte, in meinem Alltag wach und aufmerksam zu sein. Ich bin so oft in meiner eigenen kleinen Welt gefangen. Bedürfnisse und Probleme blähen sich dann unverhältnismäßig auf, so dass ich kaum noch etwas anderes wahrnehme. Da ist es gut, sich immer mal wieder aufrütteln zu lassen. Zu hören: „Sei wachsam! Pass auf, was um dich herum geschieht.“

Verpasse nicht die Gelegenheiten, die sich Dir öffnen, auch nicht die kleinsten! Verpasse nicht die wesentlichen Begegnungen deines Lebens!“

Die apokalyptischen Texte zeigen mir, wie wertvoll jeder Augenblick ist. Jeder Augenblick birgt ein Geschenk oder eine Aufforderung an mich. Jeden Augenblick kann ich dazu nutzen, ein bisschen mehr von Gott und der Welt zu erkennen oder anderen Menschen Hoffnung zu schenken, indem ich ihnen Mut mache.

Ich kann solche Gelegenheiten aber auch verpassen. Vielleicht erkenne ich erst am Ende meines Lebens all meine verpassten Chancen. Das kann schmerzhaft sein. Wahrscheinlich ist es das, was die Apokalypse „Gericht“ nennt. Vielleicht werde ich dann sehen, was aus meinem Leben hätte werden können, wenn ich mich ganz auf Gott eingelassen hätte. Aber „Gericht“ hat auch etwas mit Aufrichten, mit Aufgerichtet-Werden zu tun. Letztlich hoffe ich als Christin, dass alles zum Guten hin verwandelt wird.

Dennoch kann ich bis dahin die Zeit nutzen und immer mehr üben, wach und aufmerksam durch das Leben zu gehen.

Kurz und Gut 26.11.2014 – Vertrauen

„Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich ihm ganz überließe.“ Das soll der heilige Ignatius von Loyola gesagt haben, der Gründer des Jesuitenordens. Ignatius hat oft die Erfahrung gemacht, dass seine eigenen Pläne durchkreuzt wurden durch äußere Umstände. Sich gegen diese Umstände aufzulehnen, um den eigenen Willen durchzuboxen, hat ihn nicht weitergebracht. Etwas anderes hat ihm wieder neu zu innerem Frieden und Freude verholfen: Er hat gelernt, auch in widrigen Umständen und in seinen inneren Reaktionen darauf den Willen Gottes zu erkennen. Diese Erfahrungen haben in ihm das Vertrauen geweckt, dass Gott einen Plan hat für jeden Menschen. Gott weiß, was wirklich gut ist für ihn und für seine Mitmenschen. Den ihm anvertrauten Christen empfiehlt Ignatius deshalb, ihr Leben völlig aus der eigenen Hand zu geben und es in Gottes Hand zu legen. Ein solches Vertrauen auf Gottes Führung setzt Energien frei. Energien, die ich vergeude, wenn ich krampfhaft versuche, meinem Leben ganz aus eigener Kraft eine Richtung zu geben. Ich verstehe immer besser, was Ignatius mit einer solchen Lebenshingabe an Gottes Willen meint. Es geht nicht darum, etwas aufzuopfern,

was mir wichtig ist; es geht nicht darum, mir meine Sehnsüchte und Begabungen zu versagen, um Gott dadurch zu gefallen. Was Ignatius meint, ist nicht Opfer, sondern Hingabe. Ich soll alles, was mir wichtig ist, immer neu in Gottes Hand geben, es seiner Fügung überlassen. Das ist oft schwer. Der Weg mit Gott ist ein Abenteuer, und ich weiß nie, wie gewisse Dinge ausgehen. Oft scheint es bequemer, alles selbst fest in der Hand zu halten.

Mir helfen da Lebensgeschichten von anderen Menschen. Von Menschen, die vertrauen gelernt haben. Immer wieder höre ich da, wie jemand etwas Liebgewonnenes aus der Hand gibt. Einen Menschen, eine Vorliebe, eine Begabung. Und zwar im Vertrauen auf Gott, dass er alles fügt, wie es gut ist.

Solches Vertrauen wird anscheinend nie enttäuscht. Was ich wirklich loslasse, kehrt auf neue und unerwartete Weise zu mir zurück, wenn es gut für mich ist. So will ich loslassen lernen und gespannt sein, was Gott aus mir machen will.

Kurz und Gut 27.11.2014 – Vollkommene Beziehung

Vor einiger Zeit fragte mich eine Freundin: „Sag mal, wie stellst du dir eigentlich das Leben nach dem Tod vor?“ Ich war einen Moment lang sprachlos. So eine Frage bekommt man nicht jeden Tag gestellt.

Aber ich fand die Idee spannend: einmal gemeinsam über das letzte Ziel des Lebens nachzudenken. Jeder Mensch hat ja Ziele und Hoffnungen, auf die er hinlebt. Warum also nicht das Endziel des Lebens einmal gemeinsam in den Blick nehmen?

Wie das Leben nach dem Tod konkret aussieht, kann ich mir ehrlich gesagt nicht ausmalen. Aber ich glaube, dass das Leben nach dem Tod etwas mit Begegnung und Beziehung zu tun hat, mit vollkommener Gemeinschaft.

Die tiefe Sehnsucht nach Gemeinschaft und einer Beziehung, die wirklich trägt, kennt jeder. Aber menschliche Beziehungen sind sehr verletzlich und gefährdet. Fast jeder kennt Ehepaare oder Freunde, die in eine Routine geraten sind. Sie sehen sich jeden Tag, ohne sich noch wirklich zu begegnen. Vielleicht ohne es zu merken, haben sie irgendwann aufgehört nachzufragen, was den anderen im Inneren bewegt. Sie haben aufgegeben, sich über

wirklich Existentielles auszutauschen. Alles scheint geklärt und vertraut, und doch beginnt man schleichend, aneinander vorbei zu leben.

Ich mache aber auch die Erfahrung, dass Beziehungen fast nie die Nähe erreichen, die Menschen sich ersehnen. Viele werden darüber unglücklich. Einige versuchen dann, alle Geheimnisse des anderen zu ergründen. Ich versuche dann so sehr, mit dem anderen eins zu werden, dass ich seine Grenzen und meine eigenen nicht mehr wahrnehme und respektiere.

Wenn ich an das Leben nach dem Tod denke, denke ich an eine andere Art von Gemeinschaft:

Als Christin glaube ich an einen Gott, der sich in drei Personen zeigt: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Gott ist gleichzeitig Einer und er ist Drei – sehr schwer vorzustellen. Ich versuche mir das so zu erklären: Gott lebt die Beziehung, nach der ich mich so sehr sehne. Die Drei sind in Liebe vollkommen eins. Aber sie sind nur so sehr eins, dass jeder gleichzeitig vollkommen er selbst sein und bleiben kann. Eine solche Beziehung muss etwas Wunderschönes sein. Und so etwas erhoffe ich mir nach dem Tod. Ein Ziel, auf das ich schon jetzt hinarbeiten kann – indem ich zum Beispiel solche persönlichen Gespräche zulasse wie über das Leben nach dem Tod. Und dem anderen dennoch seine Geheimnisse lasse.

Kurz und Gut 28.11.14 – Das himmlische Jerusalem

Wie stellen Sie sich den Himmel vor?

Der Monat November ist ja traditionell dem Totengedenken gewidmet. Da liegt die Frage nahe: Was passiert mit den Verstorbenen nach dem Tod?

Christen hoffen auf eine Auferstehung nach dem Tod, aber was bedeutet das? „Auferstehung“ ist anscheinend etwas, das über meine momentane Vorstellungskraft weit hinausgeht.

Der Apostel Paulus vergleicht den sterbenden Menschen mit einem Samenkorn, das in die Erde fällt und stirbt. Es wächst als etwas völlig Neues und viel Schöneres aus der Erde wieder empor. Es ist wie ein kleines Wunder, dass aus einem unscheinbaren Samenkorn eine große und schöne Pflanze wächst. Das würde niemand erwarten, der es nicht selbst gesehen hat. Und so kann ich mir auch nicht ausmalen, was nach dem Tod ist, solange ich es nicht selbst erfahren habe.

Aber auch in der Bibel taucht die Frage auf, wie es im Himmel aussieht. Das, was Menschen noch nicht wirklich in Worte fassen können, malt die Bibel in Bildern aus. Zum Beispiel wird der Himmel als ein Hochzeitsmahl beschrieben. Das Alte Testament spricht an einer Stelle von einer

Feier, ja einem Gelage mit besten erlesenen Weinen und fetten Speisen.

Jesus verspricht, im Himmel für die Menschen „Wohnungen“ vorzubereiten. An anderer Stelle lese ich in der Bibel von einer „neuen Erde“ und einem „neuen Himmel“. Oder vom „himmlischen Jerusalem“, das wie eine Braut von Gott aus dem Himmel herabkommt. Diese Stadt wird in aller Schönheit und Pracht beschrieben. Sie benötigt kein Sonnenlicht, denn ein noch viel schöneres Licht erleuchtet sie: Gott selbst.

Die Bibel kennt also recht unterschiedliche Bilder vom Himmel, und nicht alle kann ich mir gut vorstellen. Das soll auch so sein, denn die Bilder versuchen ja, eine Schönheit zu beschreiben, die jenseits meiner menschlichen Vorstellungskraft liegt.

Eines aber haben all diese Bilder gemeinsam: In ihrem Zentrum steht Gott selbst. Er ist der Bräutigam des Hochzeitsmahles, er ist der Gastgeber der himmlischen Wohngemeinschaft, er ist das Licht, das die himmlische Stadt in ihrem Glanz erstrahlen lässt. Gott wird in der Bibel immer wieder als der Inbegriff des Schönen und des Guten beschrieben, als der, der in reichem Überfluss gibt.

Wie auch immer ich mir also den Himmel ausmale: Glaube ich der Bibel, darf ich ihn so schön malen, wie meine Vorstellungskraft irgend

reicht – und selbst das wird noch weit übertroffen werden.

Kurz und Gut 29.11.2014 – Alle Jahre wieder?

Heute ist der letzte Tag des Kirchenjahres. Morgen, am 1. Advent, beginnt ein neues. Eigentlich Unsinn, könnte man denken. Jedes Jahr wieder Advent – soll ich da nicht so tun, als ob ich gespannt und hoffnungsvoll auf etwas wartete? Obwohl ich längst weiß, was an Weihnachten passiert? Und jedes Jahr wieder Karfreitag – muss ich da nicht so tun, als versinke alles in Tod und Hoffnungslosigkeit? Obwohl ich längst weiß, dass am dritten Tag das Grab leer und der Osterjubel groß sein wird? Jedes Jahr höre ich im Gottesdienst dieselben Geschichten aus der Bibel von Heilung und Vergebung. Und am Ende des Kirchenjahres höre ich immer wieder dieselben Szenarien vom Weltuntergang und warte darauf, dass Jesus Christus wiederkommt. Und doch weiß ich: Es geht jedes Jahr wieder von vorn los.

„Alle Jahre wieder...“ – dasselbe? Wenn es nur darum geht, alte Geschichten aufzuwärmen, kann ich mir so manchen Aufwand sparen. Kann ich das eine oder andere hin und wieder nachlesen und brauche keinen Jahreskreis im Kirchenjahr mit diversen Vorbereitungszeiten und Festen. Aber es geht um etwas anderes.

Mit dem Jahreskreis im Kirchenjahr ist es wie mit dem Lebensweg eines Menschen: Jeder

Lebensweg führt um viele Biegungen. Jeder Mensch macht Erfahrungen des Wartens und des Hoffens. Die Erfahrung, neu anzufangen und Abschied zu nehmen. Die Erfahrung von Geburt, Tod und Leid. Erfahrungen, in denen ich noch nicht weiß, wie sie ausgehen werden. Erfahrungen verändern mich.

Ich kenne Christen, die einiges durchgemacht haben in ihrem Leben und dennoch voll ansteckender Hoffnung sind. Ich glaube, sie haben gelernt, in den Festen und Zeiten des Kirchenjahres ihr eigenes Leben zu lesen, mit allem Auf und Ab. Sie setzen ihr eigenes Leben alle Jahre wieder in Verbindung mit dem Weg, den Jesus Christus mit den Menschen gegangen ist. Sie haben gelernt, in dunklen Zeiten die Hoffnung zu bewahren auf neues Licht, das an Weihnachten erstrahlen wird. Sie haben gelernt, sich immer wieder von Christus heilen und vergeben zu lassen. Sie haben gelernt, Schmerz und Trauer zuzulassen und daraus immer wieder aufzustehen. Und sie bereiten sich in ihrem Alltag vor auf die Begegnung mit Gott am Ende ihres Lebens, voller Hoffnung und Sehnsucht.

Ja, die Kirche feiert alle Jahre wieder dasselbe. Aber die Menschen, die feiern, sind nie dieselben. Ich bin auf meinem Weg jedes Jahr eine Andere. Und in jedem Kirchenjahr entdecke

ich Neues, für das ich im letzten Jahr noch nicht reif war.

Als die, die ich bin, beginne ich morgen ein neues Kirchenjahr, um mich weiter verwandeln lassen – zu einem Menschen voll ansteckender Hoffnung!